

Der Mensch als Bedeutungssucher und der Mythos der Aura

Gerhard Eggert

Beispiele von durch Wunschdenken beeinflussten Fehlinterpretationen zeigen, wie manchmal recht einfache Gegenstände zu Trägern herausragender Bedeutung werden können, nämlich solitäre Beweise für vermeintlich antike Techniken. Der Mensch, evolutionär zum Bedeutungssucher geworden, muss sich der Gefahr bewusst sein, bisweilen mehr Bedeutung sehen zu wollen als tatsächlich vorhanden ist. Die Einzigartigkeit des Originals wird häufig mit dem ver- statt erklärenden, ursprünglich von Walter Benjamin geprägten Begriff der „Aura“ beschrieben. Oft wird hiermit die Vorstellung einer bedeutungsvollen, materiellen Qualität („Ausstrahlung“) des Objektes verbunden. Dadurch wird aber der Blick auf den ‚wahren‘ Sitz der Aura verstellt: der Kopf des Betrachters.

Men searching for Meaning and the Myth of the Aura

Examples of misinterpretations influenced by wishful thinking show how sometimes quite simple objects can become bearers of extraordinary meaning, i.e. solitary proofs for supposed techniques shifted into antiquity. Man who became a searcher for meaning throughout his evolution must be aware of the danger to see sometimes more meaning than really exists. The uniqueness of the original is often described by the more misleading than explaining term ‚aura‘ originally coined by Benjamin. To many, the idea of a meaningful material quality (‘emanation’) of the object is evoked. This obscures the view on the true location of the aura: the brain of the beholder.

I. Der Mensch als Bedeutungssucher

Der 5. VDR-Restauratorentag 2007 in Bonn war der ‚Bedeutung der Dinge‘ auf der Spur. Der Aufruf zur aktiven Teilnahme richtete sich nicht nur an Restauratoren, sondern auch an Kunsthistoriker, Archäologen, Denkmalpfleger und andere Geisteswissenschaftler. Bezeichnenderweise blieb eine komplette andere Berufsgruppe, die sich bisweilen auch mit Restaurierungsfragen befasst, unerwähnt: Naturwissenschaftler wie ich. Eigentlich zu Recht, denn die Naturwissenschaft kann zwar materielle Zustände oder Vorgänge beschreiben, nicht aber die Bedeutung oder das Wesen der Dinge erfassen. Wo aber von der Materialität der Dinge ihre Bedeutung abgeleitet wird, können die Wissenschaften von der Materie sehr wohl Interpretationen liefern. Dabei sind Naturwissenschaftler, wie alle Menschen, nicht vor Irrtümern gefeit. Dies soll im Folgenden anhand von Beispielen aus meiner eigenen Berufgruppe, nämlich der Chemiker, illustriert werden, die mir im Laufe der Jahre über den Forschungsweg gelaufen sind.

Rissmuster in Glasfunden: „Kannten die Römer Sekuritglas?“¹

Rolf C. A. Rottländer fragte im Titel seines Beitrages für die *Tübinger Universitätszeitung*: „Kannten die Römer Sekuritglas?“ und bejahte dies schlussendlich.² Rissmuster in rheinischen Glasfunden der Römerzeit verknüpfte er mit der antiken ‚Story‘ von der Erfindung von unzerbrechlichem, flexilem Glas, wie sie u.a. von Plinius und Petronius kolportiert wurde.³ Gläser wie beispielsweise das Sekuritglas[®] werden bruchfester, indem man sie aus dem noch flüssigen Zustand abschreckt („thermische Vorspannung“). In den schneller abkühlenden Oberflächenzonen entsteht dabei eine Druckspannung, die der Öffnung von Rissen entgegenwirkt. Zwar war schon 1874 unmittelbar nach der Erfindung der modernen Vorspannung von Glas ein Bezug zu dieser ‚fama‘ (Plinius) hergestellt worden, aber erst durch die Verknüpfung mit konkreten, der Untersuchung zugänglichen Objekten wurde die Hypothese einer derartigen römischen Technologie zur Vorspannung von Gläsern wirklich testbar.³

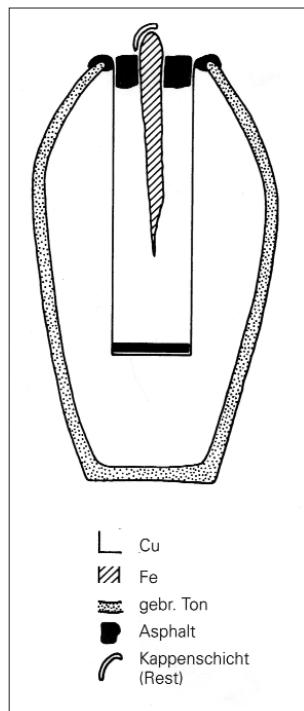
Und dieser Test fiel negativ aus: Die Rissmuster – häufig spitz, mit sehr unterschiedlichen Fragmentgrößen, die Rissflächen oft nicht senkrecht zur Oberfläche stehend (Abb. 1) – unterscheiden sich signifikant vom rechtwinkligen „Krümelbruch“ vorgespannten Glases, wie wir ihn von Autoseitenfenstern kennen. Und selbst moderne Technik wäre nicht in der Lage, Objekte mit teilweise nur 1 mm Wandstärke thermisch vorzuspannen. Viel wahrscheinlicher ist die Interpretation der Rissmuster als Trockenrisse in durch Verwitterung zu Kieselgel abgebauten Gläsern. Die moderne Untersuchung kam zu dem Resultat: „Zwar ist prinzipiell nie mit letzter Sicherheit auszuschließen, daß doch einmal ein Fund auftaucht, der antikes, intentionelles Vorspannen von Glas belegt, wahrscheinlich ist es ... gleichwohl nicht.“⁵ Das Ergebnis bestätigte im Übrigen die Vermutung von Johannes Kunckel (1689), der immerhin bereits die ohne Bruch hämmerbaren Glastränen kannte, „dass dergleichen niemals *in rerum natura* gewesen“, und Plinius‘ eigenen nüchternen Kommentar: „Dieses Gerücht war mehr verbreitet als richtig.“⁶

Kupferkiesschichten auf Bronze: „Pseudovergoldung“ oder „Pseudo-Pseudovergoldung“?

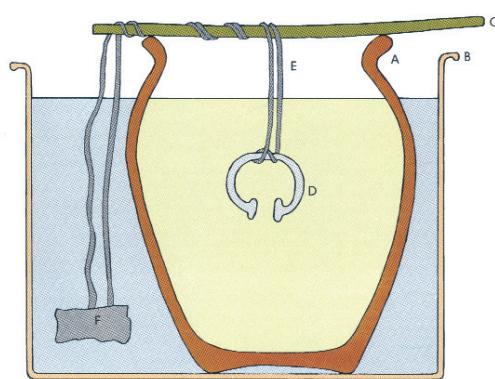
William A. Oddy und Nigel D. Meeks prägten den Terminus „Pseudovergoldung“ für messingfarbene Kupferkiesschichten auf Bronze (Chalkopyrit, CuFeS₂).⁷ Diese interpretierten sie auf einer kleinen römischen Porträtküste als absichtliche Imitation einer echten Vergoldung. Rudolf Holze folgte ihnen darin bei zwei Bronzemünzen mit ähnlichen Schichten, die ein Numismatiker ursprünglich als „vermessingt“⁸ angeprochen hatte. Allerdings macht eine Goldimitation von Bronzepfennigen als Münzfälschung wenig Sinn. Auch die von Oddy und Meeks ins Feld geführten Rezepte aus dem *Papyrus Leidensis* und den *Mappae Clavica* sind nicht überzeugend. So ist ein Rezept, in dem ‚misry‘ (nach Oddy: [Chalko-]pyrit, kann aber stattdessen auch sein Oxidationsprodukt Kupfer-/Eisenvitriol bedeuten) neben Alaun, Kinderurin und Schöllkraut vorgeschrieben wird, zwangsläufig als Gelbfärbung von Textilien zu verstehen.¹¹ Von beiden Chemikern wurde übersehen, dass Spuren von Eisen in reduzierendem Milieu (z.B. Faulschlamm etc.) ausreichen, damit sich diese Ver-



1
„Zerbrochen wie Sekuritglas“
Fragment einer römischen Flasche
aus Rheinbach-Flerzheim,
Rheinisches Landesmuseum Bonn
(RLMB) E252/84



2
Querschnittsskizze der
„Partherbatterie“ nach
KÖNIG 1938, Originalhöhe
der Keramik ca. 15 cm



3
Die Vergoldungsmethode der
Bagdader Silberschmiede nach
KÖNIG 1938. A: Poröser Keramik-
topf mit Goldcyanidlösung;
B: Äußerer Topf mit Kochsalz-
lösung; C: Aufhängestab;
D: Zu vergoldender Gegenstand;
E: Kupferdraht, F: Zinkpol

bindung als Korrosionsprodukt natürlich bildet. An archäologischen Funden aus der Themse fand man sie nicht nur auf Bronze, sondern auch auf Blei und Keramik! Wenn Pseudo-vergoldung die absichtliche Imitation einer Vergoldung beschreibt („Sieht aus wie eine Vergoldung, ist aber keine“), dann ist diese Schicht eine Pseudo-Pseudovergoldung („Sieht aus wie eine (absichtliche) Pseudovergoldung, ist aber keine“)!

Ein parthischer Bronzezylinder mit Eisendorn:

„Objekt“ oder „Gerät“?¹²

Dank Däniken ist dies eines der in Deutschland bekanntesten antiken Dinge: die so genannte Partherbatterie. In den Unterteil eines 2000 Jahre alten Kruges, gefunden nahe Bagdad, war ein zugelöteter Bronzezylinder mit eingekittetem Eisendorn eingesetzt (Abb. 2). Während Kataloge anderer Stationen der Sonderausstellung „Sumer – Assur – Babylon“ 1978/79 von einem „Objekt“ sprachen, war sich Hildesheim ganz sicher: dies ist ein „Gerät“, nämlich eine elektrische Zelle. ¹³ Diese Deutung geht auf den Ausgräber Wilhelm König 1938¹⁴ zurück, dem sich der Chemiker W. Gangl anschloss. Äußerlich erinnert der Fund ja an eine herkömmliche Zink-Kohle-Batterie mit Zinkzylinder und Kohlestift. Und tatsächlich lässt sich, wenn man sich den Zylinder mit einer leitfähigen Lösung (sei es Meerwasser, Fruchtsaft oder Essig) gefüllt vorstellt, zwischen unterschiedlichen Metallen eine Spannung messen, eben weil die Metalle unterschiedlich sind. Nennenswerte Ladungsmengen können aber nur fließen, wenn nicht nur auf der Anodenseite (Auflösung des Eisens), sondern auch am Kupfer eine elektrochemische Reaktion stattfindet. Luftsauerstoff als Reaktionspartner fällt dabei aus, da der Zylinder ja verschlossen war (Dies hinderte allerdings die Hildesheimer Ausstellungsmacher nicht daran, eine „Rekonstruktion“ der „Batterie“ mit offener (!)

Zelle vorzuführen). Die Suche nach anderen zu postulierenden, an der Kupferseite reduzierbaren Substanzen beflogelte die Phantasie so manches Chemikers, die bis zum Sekret von Tausendfüßlern (enthält Chinone) reichte.¹⁵ Als einziger machte sich Emmerich Paszthory die Mühe, auch alternative Erklärungen in Betracht zu ziehen und sich Parallelfunde anzuschauen.¹⁶ Da an diesen bisweilen Papyrusreste beobachtet wurden, hält er eine Deutung als Behälter für magische Texte für am wahrscheinlichsten.

Schon bei seiner Publikation des Fundes verwies König 1938 auf eine von ihm beobachtete eigentümliche Vergoldungsmethode der Bagdader Silberschmiede (Abb. 3). Dort ist Stromquelle und Vergoldungsbad in einer Zelle mit Zink als Anode und dem in einem porösen Topf mit Goldcyanidlösung eintauchenden Objekt als Kathode kombiniert. Vielleicht ist diese Methode älter als man denkt, so spekulierte König. In der Tat war sie damals genau 99 Jahre alt! Sie gleicht nämlich verblüffend Wright's Erfindung der ersten galvanischen Vergoldung von 1839,¹⁷ die 1840 für die Elkingtons patentiert wurde (BP 8447). Eine lokale antike Tradition dieses Verfahrens ist daher extrem unwahrscheinlich.

Römisches Sekurit, Pseudovergoldung, Partherbatterie oder galvanische Vergoldung vor Galvani

Vom Glanze erahnt sensationeller Deutungen ließen sich die betroffenen Chemiker allzu leicht blenden. Dabei vergaßen sie, Alternativhypotesen für die Befunde aufzustellen und abzuwägen. So wurden recht einfache Gegenstände zu Trägern herausragender Bedeutung, nämlich solitäre Beweise für vermeintlich antike Techniken.

Nun spricht nichts dafür, dass Chemiker in irgendeiner Weise anfälliger für Irrtümer sind als andere Menschen. Die Suche nach Bedeutung ist ein Wesensmerkmal des Men-

schen und hat ihm in der Menschheitsgeschichte Überlebensvorteile gesichert. Der Mensch, evolutionär zum Bedeutungssucher geworden, muss sich der Gefahr bewusst sein, bisweilen mehr Bedeutung sehen zu wollen, als tatsächlich vorhanden ist. Übrigens eine allzu menschliche Gefahr, schließlich steigert die gefundene spektakuläre Bedeutung eines Dings auch Ansehen und Bedeutung des Finders. Anlässlich einer der „Bedeutung der Dinge“ gewidmeten Tagung sollte dieser Aspekt nicht unerwähnt bleiben.

II. Der Mythos der Aura

Schon im Aufruf zur Tagung wurde auf Walter Benjamins Begriff der „Aura“ verwiesen, mit dem er 1936 in seinem Aufsatz „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“ die Einzigartigkeit des Originals bezeichnete.¹⁸ „Die Echtheit einer Sache ist der Inbegriff alles von Ursprung her an ihr Tradierbaren, von ihrer materiellen Dauer bis zur geschichtlichen Zeugenschaft.“¹⁹ Und einige Seiten weiter: „Die Einzigkeit des Kunstwerks ist identisch mit seinem Eingebettetsein in den Zusammenhang der Tradition.“²⁰ Aura definiert (?) er dabei „als einmalige Erscheinung einer Ferne, so nah sie sein mag. An einem Sommernachmittag ruhend einem Gebirgszug am Horizont oder einem Zweig folgen, der seinen Schatten auf den Ruhenden wirft – das heißt die Aura dieser Berge, dieses Zweiges atmen.“²¹ „Die Definition der Aura ... stellt nichts anderes dar als die Formulierung des Kultwertes des Kunstwerks in Kategorien der raum-zeitlichen Wahrnehmung.“²²

Nun hat der Begriff Aura (lat. „Hauch; Göttin der Morgenbrise“) zwar mancherlei Bedeutung im Deutschen, angefangen von einem finnischen Käse bis zu einer Diskothek in Ibbenbüren, wie ein Blick in Wikipedia (15.9.2007) belehrt. Welche davon aber vorherrscht, lässt sich leicht ergoogeln (15.9.2007): Fast alle aufgefundenen Links führen zu esoterischen Seiten. Aura wird hier als ein wie auch immer geartetes „Energiefeld“ um jedes Lebewesen oder Ding postuliert, dass sich offensichtlich naturwissenschaftlichen Messungen entzieht (sonst wäre wohl längst der eine oder andere Nobelpreis fällig gewesen). Diese Unmessbarkeit soll aber andererseits begabte Medien nicht daran hindern, die Aura wahrzunehmen und diagnostisch zu interpretieren. Im Alltagsverständnis, außerhalb des kunstwissenschaftlichen Diskurses, scheint die Esoterik heute diesen Begriff zu monopolisieren. Die begriffliche Nähe zu solchen, vorsichtig formuliert: außer-wissenschaftlichen Vorstellungen steht der Konservierung/Restaurierung mit ihrem Anspruch auf Wissenschaftlichkeit nicht gut zu Gesicht. So wird mit dem Begriff Aura bei vielen fälschlich die Vorstellung einer materiellen Qualität („Ausstrahlung“) eines Kunstwerks erweckt. Das verstellt den Blick auf den wahren Sitz der Aura: den Kopf des Betrachters. Die „wahre“ Bedeutung der Dinge liegt nämlich außerhalb ihrer materiellen Erscheinung.²³

Nach Brecht sind Begriffe die Griffe, mit denen man die Dinge bewegen kann. Der Begriff Aura ver- statt erklärt, er verunklart. Sollten wir uns zur Rechtfertigung unseres Tuns und im Kampf um die knappen Ressourcen, die zur Bewahrung des uns anvertrauten Kulturguts nötig sind, nicht tunlichst einen besseren Begriff machen?

Prof. Dr. rer. nat. Gerhard Eggert
Staatliche Akademie der Bildenden Künste
Studiengang „Konservierung und Restaurierung
von archäologischen, ethnologischen
und kunsthandwerklichen Objekten“
Am Weißenhof 1
D-70191 Stuttgart

Anmerkungen

- 1 Gerhard Eggert, „Vitrum flexile“ als rheinischer Bodenfund? In: Kölner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte 24 (1991), S. 287–296
- 2 Rolf C. A. Rottländer, Kannten die Römer Sekuritglas? In: Tübinger Universitätszeitung Nr. 35 (15.7.1988), S. 14
- 3 Siehe für eine ausführliche Argumentation: Rolf C. A. Rottländer, Naturwissenschaftliche Untersuchungen zum römischen Glas in Köln. In: Kölner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte 23 (1990), S. 563–582
- 4 Eggert 1991, wie Anm. 1
- 5 Siehe für Einzelheiten ebenda.
- 6 Johannes Kunckel, Ars vitraria experimentalis. Frankfurt am Main 1689, S. 312 f.
- 7 Plinius, nat. hist. 36, 195, Übersetzung von Georg Christoph Wittstein, Leipzig 1881
- 8 Gerhard Eggert, Natürliche Korrosion oder menschliche Intention? In: Berichte aus dem Rheinischen Landesmuseum Bonn 1–4 (2005), S. 1–4
- 9 William Andrew Oddy und Nigel D. Meeks, Pseudo-gilding: An example from the Roman Period. In: MASCA-Journal 1 (1981), S. 211–213
- 10 Rudolf Holze, Ein Fall von antiker Falschmünzerei? In: Das Rheinische Landesmuseum Bonn 3 (1997), S. 64–67
- 11 Eggert 2005, wie Anm. 8
- 12 Gerhard Eggert, Das Rätsel der „Partherbatterie“. In: Skeptiker 9 (1996a), S. 8–11; derselbe, Galvanische Vergoldung vor Galvani? In: Restauro 102 (1996b), S. 190–193
- 13 Sumer Assur Babylon. 7000 Jahre Kunst und Kultur zwischen Euphrat und Tigris, [Ausst.-Kat. Roemer- und Pelizaeus-Museum, Hildesheim, 23. Juni – 24. September 1978], red. von Arne Eggebrecht. Mainz 1978, Nr. 182; Der Garten in Eden: 7 Jahrtausende Kunst und Kultur an Euphrat und Tigris, [Ausst.-Kat. Museum für Vor- und Frühgeschichte, Berlin, 28. Oktober 1978 – 25. Februar 1979], red. von Eva Strommenger, Mainz 1978, Nr. 183
- 14 Wilhelm König, Ein galvanisches Element aus der Partherzeit? In: Forschungen und Fortschritte 14 (1938) S. 8–9
- 15 Eggert 1996a, wie Anm. 12
- 16 Emmerich Paszthory, Stromerzeugung oder Magie. In: Antike Welt 10 (1985), S. 3–12
- 17 Eggert 1996b, wie Anm. 12
- 18 Walter Benjamin, Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. 29. Aufl. Frankfurt am Main 2005
- 19 Ebenda, S. 13
- 20 Ebenda, S. 16
- 21 Ebenda, S. 15
- 22 Ebenda, S. 16, Anm. 7
- 23 Siehe Kornelius Götz, Im Reich der Dinge. In: Beiträge zur Erhaltung von Kunst- und Kulturgut 1 (2005), S. 7–12

Abbildungsnachweis

- Abb. 1: RLMB/H. Lilienthal
Abb. 2, 3: RLMB/J. Kraft nach König 1938, Abb. 2 und 3